

"Auf dem Hof sind sie König : reinreden lassen sie sich ungern"

Autor(en): **Neukomm, Sarah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **106 (2009)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-839905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Auf dem Hof sind sie König – reinreden lassen sie sich ungern»

Bauernfamilien nehmen selten Sozialhilfe in Anspruch. Tun sie es doch, stellen sie die Sozialdienste vor besondere Herausforderungen. Das zeigt die neue Konzeptstudie «Bauernhaushalte unter dem Existenzminimum».

Bis sich Bauernfamilien an einen Sozialdienst wenden, braucht es viel. «Die Leute, die zu uns kommen, sind weit unten», meint Michel Keller*, Sozialdienstleiter im Kanton Bern. Sie haben sich lange durchgewurstelt. Haben Kredite aufgenommen, Pachten ausgelöst, für die Nachbarn Wald- oder Maschinenarbeiten erledigt oder abseits des Bauernbetriebes Nebenverdienstmöglichkeiten gesucht. Man hat seinen Stolz: «Die Bauersleute wollen selber eine Lösung finden, stossen aber an persönliche Grenzen», erklärt Keller.

In der Regel braucht es ein Ereignis, eine existenzielle Erschütterung, sonst geht man nicht zur Sozialhilfe. Familiäre Probleme, Trennungen, Krankheiten, Unfälle spielen eine wichtige Rolle. Ebenso das Ausbleiben der landwirtschaftlichen Direktzahlungen, wenn Bauern Hygienevorschriften oder Tierschutzbestimmungen missachtet haben. So etwas kann das sowieso schon labile Gleichgewicht auf dem Hof zum Kippen bringen. Arbeiten können nicht mehr erledigt werden, Rechnungen bleiben offen.

KOMPLEXE FÄLLE ERFORDERN DETEKTIVARBEIT

Wenn sich Bauernfamilien nach längerem «Dürewürge» – und häufig erst auf Anstoss von aussen – an einen Sozialdienst wenden, präsentieren sich den Mitarbeitenden sehr komplexe Ausgangslagen. Sozialarbeiter Hans Flury berichtet von einem Bauern, bei dem der Sozialdienst involviert wurde, weil im Dorf Gerüchte über verletzte Tierschutzvorschriften auf dem Hof kursierten. Bei näherer Betrachtung zeigten sich zahlreiche weitere Probleme. Lakonisch fasst Flury zusammen: «Bauer ledig –

Mutter gebrechlich – Alkoholprobleme – Schulden – dreifach verkaufte Milchkontingente – Betreuung.»

Diese Komplexität ist nicht immer auf den ersten Blick ersichtlich. Oft beginnt der Kontakt mit einer Einzelfrage, zum Beispiel wegen der Kosten einer teuren gesundheitlichen Behandlung nach einem Unfall. Im Verlauf der Gespräche zeigen sich jedoch immer zahlreichere wirtschaftliche und soziale Probleme. «Dabei kommt man vom Hundertsten ins Tausendste», erzählt Sozialarbeiterin Hanna Roth. Den Kern der komplexen Problemlage und Ansatzpunkte für sozialarbeiterische Interventionen zu erkennen, ist eine grosse Herausforderung: «Eine Detektivarbeit», sagt Roth.

Weitere Schwierigkeiten ergeben sich aus den Besonderheiten bäuerlicher Existenz. Der Hof bildet sowohl Lebens- als auch Arbeitsmittelpunkt der Familie. Deshalb lassen sich Einnahmen und Ausgaben oft nicht klar zuordnen. So wird etwa die Stromrechnung längst nicht immer nach Betrieb und Privathaushalt getrennt. Alltägliche Bedarfsgüter wie Milch, Gemüse, Fleisch oder Holz werden direkt auf dem Hof produziert. Zudem verfügen die Bauernfamilien in Form ihres Landwirtschaftsbetriebs über grosse Vermögenswerte, die jedoch nicht zur Bewältigung finanzieller Notlagen einsetzbar sind. All das macht es sehr schwierig, die tatsächliche finanzielle Lage einer antragstellenden Bauernfamilie einzuschätzen. Erschwerend kommt hinzu, dass meistens keine saubere Betriebsbuchhaltung vorliegt. Michel Keller berichtet von Bauern und Bäuerinnen, die mit Plastiksäcken voll von Belegen und Quittungen zum Sozialdienst kamen. Auch verhalten sich die autonomen und



stolzen Berufsleute nicht immer kooperativ – sie sind gewohnt, selber zum Rechten zu schauen. Auf dem Sozialdienst hat man es dann manchmal mit Wut und Ablehnung zu tun. Hans Flury: «Sie waren ein Leben lang Könige auf dem Hof – und jetzt will ihnen eine Behörde «drischnurre» – das ist schwierig für sie.»

DIE SPEZIELLEN GEGEBENHEITEN BERÜCKSICHTIGEN

Wie begegnen die Sozialdienste diesen spezifischen Herausforderungen, die sich ihnen im Kontakt mit Bauernfamilien stellen? Unbestritten ist, dass Bauernfamilien die gleichen Bedingungen erfüllen müssen wie die übrigen Sozialhilfeempfänger. Eine klare Kommunikation von Erwartungen betreffend erwünschten Veränderungen und die Ausübung eines gewissen Drucks sind wichtige Grundsätze. Unrentable Betriebe dürfen nicht durch Sozialhilfeleistungen quersubventioniert werden. Trotzdem bemühen sich die Sozialdienstmitarbeitenden, der besonderen Lage ihrer bäuerlichen Klientel Rechnung zu tragen. Roth: «Ich gehe zum Beispiel nicht gleich mit Papierkram auf die Leute los.» Die zu Beginn des Kontakts nötige Erfassung der Sachlage findet oft nicht in den Räumlichkeiten des Sozialdienstes, sondern auf dem Hof statt. Auch signalisiert man – angesichts der im Vergleich zur übrigen Kundschaft generell bescheideneren bäuerlichen Ansprüche – die Bereitschaft zu unbürokratischen Lösungen. Bei akuten Notsituationen richtet man auch mal punktuelle Unterstützungsleistungen aus, bevor die finanziellen Verhältnisse im Detail überblickt werden.

Sehr wichtig ist die Zusammenarbeit zwischen Sozialdiensten und landwirtschaftlicher Beratung. Im Kanton Bern wird eine solche interinstitutionelle Kooperation seit einiger Zeit systematisch praktiziert. Seit 2008 ist sie auch in einer neuen, speziell für die Selbstständigerwerbenden in der Landwirtschaft geltenden Praxis- hilfe der SKOS vorgeschrieben. Fachstellen wie im Kan-

ton Bern Inforama unterstützen die Sozialdienste bei Betriebsanalysen und Einschätzungen wirtschaftlicher Entwicklungsmöglichkeiten.

Die neue SKOS-Praxishilfe zu Selbstständigerwerbenden in der Landwirtschaft sei eine gute Arbeitsgrundlage, sagen die Sozialarbeitenden. Zum Beispiel bei der Erstellung eines bäuerlichen Sozialhilfebudgets: «Das war bisher handgestrickt – jetzt können die einzelnen Positionen beziffert werden», erklärt Michel Keller. Die ergänzten SKOS-Richtlinien greifen bei der Behandlung bäuerlicher Dossiers aber häufig noch zu kurz. Hanna Roth meint dazu: «Die Probleme der Bauern sind zu kompliziert, als dass man eins zu eins nach SKOS vorgehen kann.» Die Sozialdienste bleiben also im Umgang mit Bauernfamilien speziell gefordert. ■

Sarah Neukomm

*Die Interviews im Rahmen der Studie wurden anonymisiert.
Alle Namen sind geändert.

KONZEPTSTUDIE ZU BAUERNHAUSHALTEN

Die Interviews mit Sozialdienstmitarbeitenden im Kanton Bern wurden im Rahmen der vom Bundesamt für Landwirtschaft, vom Bundesamt für Sozialversicherungen sowie vom Schweizerischen Bauernverband mitfinanzierten Konzeptstudie «Bauernhaushalte unter dem Existenzminimum» geführt. Die Studie soll Grundlagen für ein gesamtschweizerisches Monitoringsystem erarbeiten, welches regelmässig Informationen zum Ausmass der Armut in der Landwirtschaft bereitstellt und Aussagen zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Bauernhaushalte mit tiefen Einkommen ermöglicht. Im Projektteam der Berner Fachhochschule BFH sind: Robert Fluder, Sarah Neukomm, Sandra Contzen und Marco Genoni.

Weitere Informationen: forschung.soziale-arbeit@bfh.ch



Der Dokumentarfilm «Bergauf, bergab» von Hans Haldimann zeigt den Alltag der Bauernfamilie Kempf im Urner Schächental. Sie lebt mit sehr wenig Geld, bezieht aber keine Sozialhilfe.